

## Rhein Hessen 2016

Volker Gallé

Wenn man vor dem Wendelsheimer Rathaus steht, fällt einem sofort eine ungewöhnliche Gedenktafel an der Außenwand auf. Dort ist u.a. zu lesen: „Achte die freie Wahl deiner Überzeugung und du achtest dich selbst...Sicherheit und Friede in der Gemeinde über Allem.“ Die Einwohner von Wendelsheim haben diese Tafel am 7. März 1848 nach einer Geldsammlung gestiftet und damit wenige Tage nach den ersten Märzforderungen in Mannheim und Mainz, in einer Verfassung die Menschen- und Bürgerrechte zu garantieren, wohl bereits geahnt, dass es in Zukunft schwer sein würde, sich der Begeisterung dieser politischen Aufbruchzeit überhaupt zu erinnern.

Bemerkenswert an diesem Text ist aber nicht nur der Zeitpunkt, zu dem man ihn an einem Rathaus öffentlich angebracht hat, sondern auch die Schlusszeile: „Sicherheit und Friede in der Gemeinde über allem.“ Denn eine der Sehnsüchte von 1848 war neben der demokratischen Republik auch ein deutscher Nationalstaat, wie ihn Hoffmann von Fallersleben in seinem „Lied der Deutschen“ mit der Anfangszeile „Deutschland, Deutschland über alles“ besungen hat. Gemeint war damit damals nicht jener Chauvinismus, der Millionen von Menschen zwischen 1871 und 1945 ins Unglück gestürzt hat, sondern die Fortsetzung der aus Frankreich herübergewehten bürgerlichen Brüderlichkeit gegen die fürstliche Kleinstaaterei. Aber in Wendelsheim klingt diese Brüderlichkeit anders. Sie setzt nicht auf die Nation, sondern auf die Gemeinde, nicht aufs Große, sondern aufs Kleine, aufs Kleinbürgerliche können wir genauer sagen.

Dieser Standpunkt fiel nicht etwa plötzlich vom Himmel, nein, er hatte links des Rheins Tradition. In einem zwischen Preußen, Österreich und Hessen ausgehandelten Staatsvertrag, der ab 1. Juli 1816 Gültigkeit hatte, entstand Rhein Hessen als linksrheinische Provinz des Großherzogtums Hessen-Darmstadt. In der Besitzergreifungsurkunde trug der Großherzog der Tatsache Rechnung, dass die französische Revolution hier gut zwanzig Jahre lang eine neue bürgerliche Gesellschaft geschaffen hatte. Dort heißt es: „Die Rechte des Feudalsystems, die Zehnten und Frohnden sind und bleiben in diesem Landesteil unterdrückt. Das wahrhaft Gute, was Aufklärung und Zeitverhältnisse herbeigeführt, wird ferner bestehen.“ Im Rechtsrheinischen lebte man dagegen noch im feudalen Zeitalter und, wie nicht anders zu erwarten, versuchte die Landesregierung schrittweise die rheinhessischen Sonderrechte zu unterminieren. Das führte letztendlich zur Revolution von 1848, aber bereits zuvor wurde der besondere, förderal und kommunal gesinnte Charakter der Rhein Hessen deutlich. Als man 1835 von Darmstadt aus die Organisation in Rhein Hessen an die rechts des Rheins angleichen wollte, indem man Kreisämter und von oben eingesetzte Kreisräte, eine Art Landräte, einführte – zuvor gab es die vom Volk gewählten Bürgermeister und eine Provinzialregierung mit Sitz in Mainz –, da wehrte man sich heftig gegen die amtliche Kontrolle von oben und außen. Der spätere Paulskirchenpräsident Heinrich von Gagern aus Monsheim sagte in der 2. Kammer der hessischen Landstände: „Die Provinz Rhein Hessen ist keine von dem Großherzogtum Hessen eroberte Provinz, der man gegen ihren Willen, ohne die öffentliche Meinung zu fragen, mit Gerechtigkeit das Gesetz des ehemaligen Mutterlandes auferlegen könnte.“ Es war dann nur folgerichtig, dass z.B. das Mainzer Bürgerkomitee am 5.3.1848 in seinen Märzforderungen u.a. die „Aufhebung des Instituts der Kreisräte“ verlangte. Politik wollten und wollen die Rhein Hessen vor Ort in ihrer Gemeinde machen.

Das ist einerseits eine ganz moderne, zukunftsweisende Einstellung zur gesellschaftlichen Entwicklung – es geht um Teilhabe, Bürgerbeteiligung, Basisdemokratie, im besten Fall um eine engagierte Bürgergesellschaft und nicht nur um bunte Forderungskataloge gegenüber einem staatlichen Dienstleistungsmarkt – und das insbesondere in Zeiten der Globalisierung, in denen dem Einzelnen Überblick und Teilhabe immer wieder und immer öfter aus den Händen zu gleiten droht. Andererseits macht genau dieselbe Einstellung in der Gegenwart globaler Bilder und Kommunikation Probleme, weil sie sich der Dauer verweigert, den

Konsens schwierig macht, die Wahrnehmung von Außen leicht in Splitterperspektiven zerfällt. Die Dome sieht und kennt man seit Jahrhunderten. Auch die Schlösser. Und in ihrem Stil, ihrem Ausdruck bildet sich die jeweilige Zeit ab, auch wenn die Erbauer längst vergessen sind. Es sind Wegmarken und Zielpunkte, für Einheimische wie für Kulturtouristen, Träger von Botschaften, Orte regionaler Erzählung. Je größer, desto weiter reicht ihre Wirkung. Nicht umsonst spricht man da in der Kulturpolitik von Leuchttürmen, bei Gebäuden wie bei Veranstaltungen. Repräsentation ist heute wichtiger denn je, um überhaupt wahrgenommen zu werden, und Repräsentation verdichtet immer Dinge, lässt den Einzelnen in einem Ganzen verschwinden, ist im Augenblick gesehen Verschwendung, aber auf Zeit gesehen Fülle, zumindest wenn Form und Sinn zusammenfinden. Die Verbindung der Landschaft Rheinhessen mit solchen Leuchttürmen ist umso notwendiger, weil der Name selbst – gerade reden wir vom 200. Geburtstag – noch so jung ist und sich noch immer in der Welt einen, seinen Namen machen muss. Darüber hinaus ist dieser Name verwirrend und deutet viel mehr auf die Landschaft der Residenzen und Zentren rechts des Rheins als auf die nach Westen offene Landschaft des Linksrheinischen. Keine leichte Aufgabe also für ein erfolgreiches Marketing. Und da stehen oder sitzen die Rheinhessen dann in ihren Höfen, Gastwirtschaften, auf ihren Bänken an der Straße oder wo sonst am Rande und skandieren mit großem Vergnügen die Fragen eines lesenden Arbeiters, auch wenn viele vielleicht nicht wissen, das die schon einmal von Berthold Brecht aufgeschrieben wurden:

Wer baute das siebentorige Theben  
In den Büchern stehen die Namen von Königen.  
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?  
Und das mehrmals zerstörte Babylon,  
Wer baute es so viele Male auf? In welchen Häusern  
Des goldstrahlenden Lima wohnten die Bauleute?  
Wohin gingen an dem Abend, wo die chinesische Mauer fertig war,  
Die Maurer?

Es waren die Frondienste und Abgaben, die halfen, die Dome zu bauen, die Schlösser, die großen Straßen, die Eisenbahnlinien. Die Frohnden, die laut Besitzergreifungsurkunde von 1816 aus guten Gründen unterdrückt bleiben sollen. Die Repräsentation wurde erzwungen. In diesem Spannungsfeld bewegen wir uns. Kluge Imperatoren arbeiten da gerne mit Stimmungen, mit Brot und Spielen, um die kritischen Mäuler zu stopfen. Aber das gelingt nur in der Arena, nie im Tempel, im Rathaus, im Museum, im Theater. Dort gelten andere Formen der Zwiesprache mit sich selbst und der Welt: das Gebet, der Diskurs, das Streitgespräch, das Staunen, die Empathie. Eine Reduktion auf die Arena bedeutet eine Reduktion des Menschen auf Sieg und Niederlage, letztlich auf eine Welt ohne Geist, die Verabschiedung vom Wert des Einzelnen, manchmal die Vorstufe zur Hölle.

Zurück zu Rheinhessen: Die nachvollziehbare Skepsis gegenüber dem Größeren hat noch tiefere Wurzeln als die der französischen Revolution. In unserer Region wie im ganzen Südwesten wurden die Menschen über Jahrhunderte im Erbrecht durch die Realteilung erzogen, d.h. alle Kinder, gleich ob männlich oder weiblich, erbten zu gleichen Teilen. Dieser Grundzug an Brüderlichkeit, besser Geschwisterlichkeit, hat ein utopisches Element in unsere Grundeinstellung zum Leben gebracht: Wir sind Gleiche, von Geburt an, wir reden mit, wir haben das Recht gehört und versorgt zu werden. Was aber geschieht mit dieser Einstellung in Situationen des Mangels? Die Teile werden immer kleiner, unwirtschaftlicher, Landschaft und Gesellschaft werden parzelliert, atomisiert. Es macht sich ein eher spießiger, kleinbürgerlicher Rückzug auf den eigenen Vorteil breit, auf die Mehrung des eigenen Kleinen. Verdächtig ist, wer vorankommt, den Kopf hebt, aus dem Rahmen des Mittelmaßes fällt – so jemand wird gestoppt, behindert, klein geredet. Großzügigkeit, Kooperation, Zusammenarbeit sind unmöglich. Alles wird dem eigenen Nutzen geopfert. Das ist weder sozial noch global denkend. Alles hat eben seine zwei Seiten, mindestens.

„Mer muss gugge, wo mer bleibt“, sagt der Rheinhesse. Und er ist schließlich da am besten, wo er doppeldeutig wird. Nur nach sich selbst schauen und nicht aufs Ganze, auf die Anderen – das ist der Spießler; sich selbst nicht vergessen, die Individualität einfordern, die Mitsprache und Teilhabe – das ist der Bürger. Und zwischen beiden Feldern augenzwinkernd changieren – das ist der Rheinhesse.

In der Revolution von 1848 klang das alles noch zusammen: der Einzelne, der seine neue Größe fühlte und sich ins Ganze warf, mit Begeisterung, mit Geist eben, mit Enthusiasmus, wie man in der keineswegs gefühlskalten Aufklärung zu sagen pflegte.

Ludwig Bamberger aus Mainz, später Reichstagsabgeordneter und einflussreicher Politiker in Berlin, schrieb als junger Mann in der Mainzer Zeitung vom 16. März 1848 – das war die Jugendzeit Rhein Hessens: „Jugend, deine Zeit ist da! Die Zeit, von der du so lange gesprochen und gesungen, die Zeit, mit sieghafter Hand die Errungenschaften des Geistes, das Schlusswort der Erkenntnis als eine That in den Boden deines Landes einzupflanzen! Das ist nicht bloss der Augenblick, die Freiheit nach dem Gesetze zu gebrauchen, es ist der Augenblick, die Gesetze der Freiheit zu machen. Nur aus dem Tod erblüht Leben, ewig ist nichts als die Veränderung!“

Im Sommer 1849 war dieser Aufbruch vorbei, das alte System hatte gesiegt: Auswanderung, Depression, Anpassung bestimmten die Szene. Aus lauter Bitterkeit stellte der in seinen Jugendgedichten noch feurig-romantische Karl Marx die Gesellschaft vom Kopf auf die Füße, trieb den Geist noch konsequenter aus als die Restauration und die nur noch auf Technik reduzierte Industriemoderne, und alle gemeinsam bereiteten so das totalitäre Zeitalter vor, das Zeitalter des Sozialdarwinismus, das Zeitalter tödlicher Arenen. Die Begeisterung wich der Skepsis oder sie wurde missbraucht zum Bösen.

Rhein Hessen blühte gleichzeitig wirtschaftlich auf, der Name begann sich im Inneren durchzusetzen, die Identität, die sich 1848 begeistert geäußert hatte, ging in den kulturellen Untergrund, als Farbe, nicht mehr als Bewusstsein, als Eigenart einer Landschaft am Rande des Nationalen, aber die Farbe blieb, kam mehr als Beunruhigung zum Vorschein denn als Programm.

Die Darmstädter Mathildenhöhe und die Hinwendung von Großherzog Ernst Ludwig zum Jugendstil ab 1900 beschreibt deutlich die Differenz zum wilhelminischen Staat. Der Nieder-Olmer Schriftsteller Wilhelm Holzamer verkörpert diesen Typ, dessen Linie von 1848 in die Kultur der Weimarer Republik reicht. Er hat die Rhein Hessen einmal als „Städter auf dem Land“ bezeichnet und damit die bis heute bestehende Fähigkeit getroffen, das Kleine mit dem Großen zu verbinden, das Alte mit dem Neuen, das Nahe mit dem Fernen. Rhein Hessen ist immer dann innovativ gewesen und voran gekommen, wenn es sich nicht von Einseitigkeiten hat platt machen lassen, wenn es nicht bereit war, sich für Schwarz-Weiss-Alternativen zu entscheiden, sondern für einen eigenen Weg eingetreten ist, sich engagiert hat, begeisterungs-fähig blieb und lebendig im Dialog, eine Brückenlandschaft in den Westen eben, könnte man sagen, eine Brückenlandschaft, deren heimliche Hauptstadt eher Paris als Berlin war.

1916 wurden die ersten hundert Jahre mitten im Krieg gefeiert. Das tönt dann alles sehr national und vaterländisch. Bei aller Notwendigkeit, sich in der Festschrift in die nationale Armee einzureihen, gegen Frankreich, kommt der Autor, der in Wonsheim gebürtige Pfarrer und Schriftsteller Heinrich Bechtolsheimer, nicht umhin, die Sympathien Rhein Hessens zu den Errungenschaften der französischen Revolution zu thematisieren. So zitiert er den Badener Bauerndichter Isaak Maus und seine Kritik an den Fondiensten des Feudalsystems, und er zitiert Ludwig Bamberger, der gemeint habe, die Mainzer verachteten das darmstädtische Wesen, jenseits des Rheins gebe es nur Sand und Zwiebeln. Letzteres stellt er pflichtschuldigst in Frage – schließlich ist die Festschrift dem Großherzog gewidmet -, aber er stimmt Bamberger in dessen politischer Aussage zu: „Geschworenengerichte,

Öffentlichkeit, Mündlichkeit, ein aller Welt zugängliches feststehendes Gesetzbuch, allgemeine Gleichheit vor demselben bildeten einen leuchtenden Gegensatz zu den mittelalterlichen Institutionen der angrenzenden Lande von Darmstadt oder Nassau.“ Die reale Erfahrung dieser neuen Bürger- und Menschenrechte war eine Folge der französischen Revolution und die positive Seite der Zugehörigkeit zum napoleonischen Frankreich.

Für die Kultur der Weimarer Republik steht sicher am besten Carl Zuckmayer mit seinen Bildern von der Völkermühle Europas und vom fröhlichen Weinberg. Fröhlich ist dieser Weinberg letztlich, weil er sich in Lebensfreude, Naturnähe und Toleranz dem autoritären preußischen Ständestaat überlegen zeigt. Das zog selbst auf den Berliner Bühnen und gipfelte im heute noch beliebten „Hauptmann von Köpenick“: Der kleine Mann schlägt die großen Herren mit ihren eigenen Waffen, eine typisch rheinhessische Fantasie, und dass dieser Witz letztlich kleinbürgerlicher Resignation entspringt, hat niemand besser interpretiert als Heinz Rühmann in der Verfilmung nach 1945.

Die Verführbarkeit des kleinen Mannes, insbesondere seiner jugendlichen Begeisterungsfähigkeit, zu Bosheit, Geiz, Fremdenhass, persönlicher Bereicherung uvm., hat der Nationalsozialismus auch in Rheinhessen mit tödlicher Konsequenz durchexerziert. Nach 1945 setzte sich daher der Erschöpfungs- und Enttäuschungsprozess fort, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnen hatte. Der wiederholte Rückzug ins Private schien die einzige Alternative – das galt in ganz Deutschland, aber es passte eben in Rheinhessen durchaus in die alten, demokratischen Muster der Orientierung auf die Gemeinde, aufs Kleine, Überschaubare, Beeinflussbare.

Über die Zeit hinweg hat die Orientierung der Rheinhessen auf die Gemeinde und gegen die Institutionen der Residenzen dazu geführt, dass es nach den Zeiten demokratischer Volksversammlungen, als im Jahre 1848 5.000, 6000 Menschen zu politischen Versammlungen in Ingelheim, Wörrstadt, Alzey, Bingen, Mainz oder Worms kamen, keine regionalen Plattformen mehr gab, auch keine sich aus der politischen Bewegung entwickelnden Institutionen, dies insbesondere im Kulturbereich. Die Institutionen waren und sind entweder kommunal oder Landeseinrichtungen. Es gibt nicht wie in der Pfalz eine Pfalzbibliothek, eine Pfalzgalerie, ein Pfalztheater oder ein Historisches Museum der Pfalz. Man könnte diese Liste beliebig fortsetzen. Ohne Strukturen aber – und seien sie aus der feudalen Zeit übernommen - ist eine regionale Identität weder nach innen noch nach außen wahrnehmbar. Die Auflösung der politischen Bezirksstruktur Rheinhessens in der Verwaltungsreform von 1969 hat diese Situation weiter verschlechtert. Zunächst haben sich daher rheinhessenweit regionale Interessengemeinschaften wieder gegründet wie Rheinhessenwein und Rheinhessen-Touristik, beide maßgeblich betrieben vom ländlichen Raum. Erst spät wurden und werden Marketing und Kultur auf die Tagesordnung gesetzt. Eine Integration der beiden kreisfreien Städte in die Strategien der regionalen Interessengemeinschaften steht immer noch am Anfang. Dabei wäre die Integration der städtischen Kulturpotenziale in die Landschafts- und Naturstrategien dringend erforderlich, nicht nur um überregional mit einem kompletten Dienstleistungsangebot werben zu können, sondern auch um die Markenpotenziale städtischer Geschichte mit dem Regionalbegriff sinnvoll und ehrlich zu verbinden. Was heißt das?

Mainz und Worms, die Dome, Gutenberg und die Nibelungen uvm. müssen- ganz nach dem Wort Holzamers vom „Städter auf dem Land“- mit dem ländlichen Rheinhessen verbunden werden. Die Städte gewinnen dadurch Raum, Natur, Idyllen, der ländliche Raum kulturelle Strukturen und Erzählungen, Stories, die in der ganzen Welt bekannt sind. Dreht man das Holzamerzitat um- und in Rheinhessen dreht man alles mindestens einmal um, und das ist auch gut so -, dann kommt zum „Ländler in der Stadt“. Und genauso ist es eben auch: Wie in den ganz großen Städten Deutschlands kommen die meisten Städter vom Land, bringen ihr Potenzial, ihre Erfahrungen mit und verändern dadurch das Stadtklima, frischen es auf. Die rheinhessischen Städte haben zudem immer etwas Ländliches gehabt, auch die großen. Das

gibt es Weinberge mitten in der Stadt wie im berühmten Wormser Liebfrauenweinberg. Und Mombach und Gonsenheim stehen für Obst und Gemüse, nicht nur für Saalfastnacht. Die vielgepriesene Meenzer Fleischworscht und der Handkees mit Musick sind eigentlich Landesprodukte, gibt es in ganz Rheinhessen, und manchen Auswärtigen mag es auch schon einmal eigenartig berührt haben, dass ausgerechnet das als Festessen serviert wird. Kurz und gut: Rheinhessen sollte mittelfristig mit beidem verbunden werden, so wie es in der regionalen Spitzenküche schon lange geschieht. Um das Gespräch darüber weiter in Gang zu bringen und auch erfolgreich in der Außendarstellung abzuschließen, ist schließlich nichts besser geeignet als ein regionales Jubiläum.

Nun kann man heute nicht mehr wie im 18. und 19. Jahrhundert neue Institutionen wie Museen, Theater oder Bibliotheken für eine Region gründen und mit hohen Etats ausstatten. Es fehlen die Mittel und es fehlen auch – gottseidank – die Fürsten. Deshalb kann und muss Rheinhessen neue und innovative Wege gehen, was bei den historischen Vorgaben im Grunde leicht fallen könnte, wenn man sich von den Abseiten des Kleinbürgerlichen zu trennen bereit wäre und eine zeitgemäße bürgerliche Form von selbstbewusster Kooperation weiterentwickeln könnte.

Die Keime einer solchen Entwicklung findet man seit den neunziger Jahren allerorten. Da sind die jungen Winzer, die gut ausgebildet und weiterfahren Gemeinschaftsprojekte gründen, die auf Qualität und Kooperation setzen. Es sind die Dörfer und Veranstaltungen, in denen die Vernetzung gelingt, die Besucherströme ziehen. Im Touristikbereich bilden sich Arbeitsgemeinschaften, von den Weingewölben über „Urlaub beim Rheinhessenwinzer“ bis zu den Kultur- und Weinbotschaftern. Auch in der Kultur gibt es Kooperationsprojekte wie „Rheinhessen liest“, den Lernortführer für Grundschulen, in diesem Jahr neu die Criminale. Das sind bei weitem nicht alle Beispiele. Dazu öffnen sich bestehende Institutionen offensiv für regionale Aufgaben, wie das Beispiel der Regionalbibliothek für Rheinhessen innerhalb der Stadtbibliothek Mainz zeigt.

Das aus Altem entwickelte Neue könnte also darin bestehen, dass man flexible Netzwerke aus bestehenden Landes- und Kommunalstrukturen sowie neuen Initiativen von unten, bzw. aus der freien Szene knüpft und den Organisations- und Kommunikationsaufwand verstetigt und finanziert durch eine Mischung aus Umlagefinanzierung der Beteiligten, Landeszuschüssen auf mehrere Jahre mit einer zielorientierten Evaluation und Sach- bzw. Personalleistungen aus bestehenden Institutionen bzw. aus dem Ehrenamt. Der 200. Geburtstag Rheinhessens im Jahre 2016 wäre dafür dann ein Modellprojekt. Was wird für dieses Jubiläum benötigt?

Eine Ausstellung zur rheinhessischen Geschichte von 1816 bis 2016, am besten zentral und dauerhaft, die als Ausstellungsprojekt 2016 verknüpft ist mit Modulen an den thematisch unterschiedlich aufgestellten Museumsstandorten in der Region, die die Geschichte vor 1816 integrieren und nach 2016 weiterhin als regionaler Museumsverbund Ausstellungsprojekte gemeinsam realisieren. Wer ist davon angesprochen? Eine vorläufige Auswahl mit vielen Facetten tut sich auf: Mainz mit Landesmuseum, Dom- und Diözesanmuseum, Gutenbergmuseum, RGZM und Römerschiffmuseum, Fastnachtsmuseum und Kabarettarchiv, Worms mit dem Städtischen Museum, dem Jüdischen Museum und dem Nibelungenmuseum, Bingen mit dem Museum am Strom und dem Stefan-George-Haus, Ingelheim mit dem Museum an der Kaiserpfalz, Alzey mit dem Städtischen Museum, Oppenheim mit dem Weinbaumuseum, Osthofen mit dem ND-Dokumentationszentrum, dazu die Heimatmuseen mit Spezialausstellungen. Das alles ein Potenzial wie ein ungehobener Schatz, ein träumendes Magazin.

Die rheinhessische Geschichte ab 1816 sollte in einer neuen Monografie aufgearbeitet werden. Dieses Projekt könnte schon bald begonnen werden und noch 2013, sozusagen als Startschuß und Grundlage für die Ausstellungskonzeption abgeschlossen sein.

Im Jubiläumsjahr müssen über bestehende Institutionen, Events, Personen aus der Region überregionale Plattformen entwickelt werden, die Rheinhessen als Marke nach Außen transportieren. Hier kann nicht nur im Bereich der Kultur geplant werden, sondern auch im Medienbereich oder gemeinsam mit großen hier ansässigen Firmen. ZDF und SWR können Plattformen bieten, Mainz 05 ist jetzt schon ein Werbeträger – wenn es den FCK nicht schon zuvor auf der Bundesbühne gegeben hätte, hätte man die Mainzer sicher auch als Pfälzer bezeichnet, wie manchen Politiker, und nicht als Rheinhessen -, historische Figuren wie Zuckmayer, Hildegard von Bingen und Gutenberg sollten im Kontext der Landschaft neu inszeniert werden, bekannte aus Rheinhessen stammende oder hier wirkende Personen sollten als Botschafter gewonnen werden. Aber auch überregional tätige und kulturell hochinteressante Unternehmen wie der Schott-Verlag könnten Verknüpfungen zwischen ihrem globalen Profil und ihrer regionalen Verwurzelung ausspielen; im Veranstaltungsbereich gibt es da ja bereits Formen, die ausgebaut und mit der Region verbundene werden könnten.

Das sollen nur wenige Beispiele von dem sein, was möglich wäre. Und ich bin sicher, dass in manchen Köpfen noch Ideen schlummern, an die bisher keiner gedacht hat. Auch das ist typisch Rheinhessen: Immer gibt es mehr als man erwartet, oder noch stärker zugespitzt: Do is nix, sagt man in Rheinhessen, wenn man nach den Schätzen der Landschaft gefragt wird, und weiter: Mer strunze net, mer hunn. Und wenn man genauer hinsieht, gibt es die Schätze eben doch, von den Menschen selbst verborgen aus einer Mischung von Schlaueit, Unkenntnis und Minderwertigkeitskomplexen. In Rheinhessen braucht man also keine Angst zu haben, dass das Strunzen übertrieben werden könnte, hier muss man das richtige Strunzen überhaupt erst einmal lernen – Gegenstände des Strunzens gäbe es in Hülle und Fülle und zum Glück auch den nötigen Humor, um dabei menschlich daher zu kommen.

Wie kommt man ganz praktisch dahin? Der Weg zum Jubiläumsjahr könnte durch einmal im Jahre stattfindende Rheinhessen-Festivals geebnet werden, die mehr dem Innenmarketing dienen. Ab 2009 mit Ortswechseln könnte sich jeweils an einem Wochenende im Jahr rheinhessische Kultur der unterschiedlichsten Sparten präsentieren; zeitgleich könnten Netzwerkkonferenzen in verschiedenen Kultursparten und –projekten stattfinden. Damit das funktioniert, werden viele, viele Gespräche benötigt mit all denen, die mitmachen wollen und sollen. Und um das wiederum organisatorisch leisten zu können, wird man neben den bestehenden Strukturen, die derzeit meist nebenamtlich oder per Werkverträgen geleistet werden so etwas wie ein regionales Kulturbüro aufbauen müssen, zunächst begrenzt auf die Vorbereitung des Jubiläums 2016. Danach kann geprüft werden, welche der entstandenen Strukturen incl. dieses Büros weitergeführt werden sollen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren. Nach der historischen Spurensuche, dem Spiel mit regionaler Mentalität und der eher pragmatischen Beschreibung von zielführenden Strategien muss am Ende der Begeisterung wieder freien Lauf gelassen werden. Der Ton macht nämlich die Musik. Bamberger, Zuckmayer und viele andere Autoren – manche erst seit kurzem der Vergessenheit wieder entrissen – haben diese trockenwarme Landschaft am Rhein, die über Jahrhunderte der Begegnung der Kulturen diente und doch immer neu von einer wirklich republikanischen Zukunft geträumt hat, wie eine Person beschrieben, mit einem typischen Gesicht, einer besonderen Sprachmelodie, einer unverwechselbaren Gangart. Wir müssen diese Person heute neu begeistern, zum Sprechen, zum Laufen bringen, wenn wir wollen, dass sie lebendig sein soll, wenn sie wirken soll, wenn sie Aufmerksamkeit erhalten soll. Diese Person ist weder klein- noch großbürgerlich und schon gar nicht feudal. Jeder von uns weiß etwas von ihr, kennt eine andere Seite.

Wenn ich mir die Landschaft vor Augen führe, die vor Urzeiten einmal ein Meer war und immer noch sanft dahinfließt, dann ist Rheinhessen eine schöne Frau. Wenn ich mir die Reden der Achtundvierziger anhöre, dann ist Rheinhessen ein junger Mann, der in See sticht und Neuland zu entdecken bereit ist. Wenn die Sommersonne den Boden austrocknet und in den Trockenmauern Eidechsen maskenhaft in der Bewegung erstarren, sehe ich oben auf

dem Wingertsberg eine alte Schamanin die Trommel schlagen. Mitten in den Brombeerhecken entdeckte ich einen alten Mann, in den Dornen gefangen, der lächelnd über sein Ende hinausschaut und sieht, was auf Rheinhessen zukommt in der Zukunft.

Es sind viele individuelle Träume und Erinnerungen, die diese Landschaft bevölkern und gleichzeitig von ihr beeindruckt sind. Ich weiß nicht, was Sie denken, wenn sie am Rheinufer stehen und dem Wasser nachschauen; was Sie empfinden, wenn das Markttreiben auf einem großen Platz sie verschluckt; was Sie fühlen, wenn sie das Haus betreten, in dem sie aufgewachsen sind oder das Sie sich und ihrer Familie hier gebaut haben. Aber ich möchte Ihnen gerne zuhören, wenn Sie davon erzählen, jeder von ihnen auf seine eigene Art, mit einer eigenen Stimme: All das ist Rheinhessen. Im Sprechen und Hören wird die Person lebendig, die Rheinhessen heißt. Und wir schaffen sie im Erzählen neu.

Die beste rheinhessische Tradition, so meine ich, ist bürgerlich, nicht im Sinn eines politischen Lagerbegriffs, sondern ganz im Sinn der beginnenden Aufklärung, als citoyen, als Bürger einer Republik, als unerschöpfte Individualität, die sich unter Gleichen der Welt öffnet und sie gestalten will. Hier in dieser Landschaft haben wir die Geburt der Moderne erlebt. Die heimliche Freude des Dennoch wohnt trotz aller Enttäuschungen immer noch in den Herzen der Menschen, oft verborgen hinter Spott und Witz. Es gilt, diese verborgene Lebendigkeit wach zu küssen und all die Tarnkappen abzulegen, die wir uns aufgesetzt haben, um zu überleben. Anpassung ist eine Leistung, aber besser ist es, das, was von Außen auf einen zukommt, zu einem eigenen Neuen zu verarbeiten, so wie es zum Beispiel die Achtundvierziger mit den Ideen der französischen Revolution gemacht haben. Sie wollten durchaus französisch sein, im Sinn der Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, aber zugleich deutsch in Sprache und Alltagskultur, all das ohne Blick auf nationale Grenzen und eher dem fließenden Wasser des Rheins verpflichtet, das die Menschen verbindet.

2016 ist ein neues Ziel, heute gibt es das Signal zum Aufbruch. Es wäre schön, wenn Sie sich weder von meinen poetischen Versuchen abschrecken noch von platten Attitüden des Stolzes wegreißen lassen würden – es ist nämlich das konkrete Anpacken, das Mitmachen, das Selbermachen, kurz: die Verantwortung des Einzelnen, die die Menschen und diese Landschaft immer stark gemacht haben. Packen wir die schöne Aufgabe also an, jeder auf seine Weise. Und reden wir darüber, aber bitte miteinander.